

Catherine Shepherd

Todgeweiht

Zons-Thriller · Band 10

LESEPROBE

Copyright der Originalausgabe © 2020

Catherine Shepherd

Alle Rechte vorbehalten.

Prolog

Ich schaue in den Kühlschrank und spüre, wie mein Magen knurrt. Die Uhr an der Wand tickt. Es ist schon spät. Ich zögere einen Moment und verharre vor einer frischen Gurke. Das Abendbrot muss warten, vielleicht fällt es sogar aus. Entschlossen schließe ich die Kühlschranktür und spüre wieder die Hitze der Küche. Die Fenster gehen nach Süden hinaus und heizen den Raum im Sommer auf wie eine Sauna. Ich seufze und ziehe mein Kleid aus. Meine Wadenmuskeln zittern. Ich habe den ganzen Tag auf der Messe verbracht und kaum Gelegenheit zum Sitzen gehabt. Eigentlich sollte ich jetzt die Beine hochlegen, aber der Blick auf die Waage zwingt mich zum Handeln. Ich muss das überschüssige Gewicht endlich loswerden. Die Sonne strahlt immer noch hell. Sie würde erst in gut einer halben Stunde untergehen. Müde ziehe ich meine Sportsachen an. Gerade als ich in die Laufschuhe schlüpfen will, klingelt es an der Tür. Ich zucke zusammen, denn ich habe keine Idee, wer es sein könnte. Für die Post oder ein Paket ist es eigentlich schon zu spät. Es ist kurz nach neun und ich habe nichts bestellt. Wenn ich nicht da bin, nimmt mein Nachbar die Pakete für mich an. Der alte Mann hockt die meiste Zeit des Tages am Fenster und starrt auf die Straße. Ihm entgeht keine Bewegung, und er wäre mit Sicherheit sofort zur Haustür gestürmt, noch bevor ein Paketbote überhaupt hätte klingeln können. Ich richte mich auf. Ein leichter Schwindel erfasst mich. Das ist wieder der Hunger. Auf Zehenspitzen stelle ich mich an die

Wohnungstür und spähe vorsichtig durch den Spion. Das Treppenhaus ist leer. Also drücke ich auf die Gegensprechanlage.

»Hallo?«, frage ich heiser und höre ein starkes Rauschen. Die Lautsprecher haben mindestens zwanzig Jahre auf dem Buckel.

»Ein Salat mit gebratenen Hähnchenstreifen von *Pizzamobil*.« Die Stimme des Mannes klingt sympathisch. Trotzdem wundere ich mich.

»Ich habe nichts bestellt«, entgegne ich und wende mich wieder meinen Sportschuhen zu.

»Sie sind doch Zoe Kühnert? Die Bestellung ist bereits bezahlt«, dröhnt die Stimme erneut aus dem Lautsprecher.

Ich seufze und lasse die Schnürsenkel los.

»Das muss ein Irrtum sein. Außerdem habe ich keinen Hunger«, lüge ich und hoffe, dass der Pizzabote endlich wieder wegfährt.

»Und was soll ich jetzt mit dem Essen machen?« Die Stimme klingt plötzlich unsicher, nahezu enttäuscht.

Ich verdrehe die Augen. Entweder es war ein Versehen oder es steckt eine ganz bestimmte Person dahinter. Meine Mutter. Wer sonst sollte wissen, dass ich Salat mit Hähnchen liebe? Verflucht, was bildet sich Mutter nur ein? Ich brauche keinen Aufpasser mehr. Ich bin zweiundzwanzig Jahre alt.

»Schon gut. Ich komme«, stöhne ich und binde die Schnürsenkel zu. Anschließend hüpfte ich die Treppe hinunter. Mir bleibt nichts anderes übrig, denn der Türsummer ist seit Wochen defekt.

Im Augenwinkel nehme ich die Wohnungstür meines Nachbarn wahr. Sie ist einen Spaltbreit geöffnet.

»Guten Abend, Herr Friedrich«, rufe ich. Sofort kracht die Tür ins Schloss. Ich kümmere mich nicht weiter darum und laufe die letzten Stufen hinab bis ins Erdgeschoss. Durch das Ornamentglas der Haustür sehe ich die schwarze Silhouette eines Mannes. Abrupt bleibe ich stehen. Das Herz schlägt mir bis zum Hals. Woher weiß ich eigentlich, dass dort draußen tatsächlich ein Pizzabote wartet? Die Gestalt hinter dem Milchglas wirkt irgendwie bedrohlich. Sie passt überhaupt nicht zu der netten Stimme, die ich eben durch die Gegensprechanlage gehört habe. Eine Sekunde lang frage ich mich, ob es wirklich klug wäre, die Tür zu öffnen. Ich blinzele unentschlossen. Der Mann scheint gar nichts in den Händen zu halten. Selbst wenn es anders wäre, könnte ich es nicht sehen, denn er steht seitlich vor der Haustür. Ich mustere seine Silhouette. Auf dem Kopf trägt er so etwas wie einen Helm. Ich zögere. Plötzlich tritt der Mann näher und ich weiche erschrocken zurück. Er hebt die Hände und ich erkenne einen Gegenstand darin.

»Hallo?«, tönt seine nette Stimme durch die Tür.

Ich atme auf. Der Hunger vernebelt mir offenbar das Gehirn. Da lauert kein Monster auf mich. Es ist garantiert nur ein Pizzabote. Jemand, der es sicherlich eilig hat. Also öffne ich die Haustür.

Ein Mann in Jeans und Lederjacke hält eine Tüte hoch.

»Bitte schön«, murmelt er und sieht mich dabei nicht einmal wirklich an.

Ich greife den Salat und warte, bis der Bote auf seinem knatternden Moped verschwindet, das er ein paar Meter weiter am Straßenrand abgestellt hatte. Der Duft von gebratenem Hähnchenfleisch steigt mir in die Nase. Mein Appetit wird so groß, dass ich nicht widerstehen kann. Ich öffne die Tüte und werfe einen Blick hinein. Leuchtende Tomaten und saftiges Fleisch. Das Wasser läuft mir im Mund zusammen. Eine Karte an der Seite erregt meine Aufmerksamkeit. Ich ziehe sie heraus und verschließe die Tüte wieder.

Henkersmahlzeit, lese ich stumm und schüttele den Kopf. Was soll das denn jetzt bedeuten? Stammt das Essen doch nicht von meiner Mutter oder dreht sie nun völlig durch? Sie hatte schon immer einen komischen Humor. In letzter Zeit gab es häufiger Streit wegen des Essens. Ich bin schlank. Aus Sicht meiner Mutter dürr. Ich esse ihr zu wenig. Einmal hat sie mich sogar ein Gerippe genannt. Dabei sind meine weiblichen Rundungen nicht zu übersehen. Wenn ich an mir hinunterblicke, sehe ich sogar ganz deutlich die Wölbung meines Bauches. Warum nur fängt Mutter ständig an zu nerven? Kann sie nicht einfach mal Ruhe geben? Wann begreift sie endlich, dass ich ihren Plan durchschaue? Sie sorgt dafür, dass ich überall auf etwas Essbares stoße, scheinbar zufällig. Dabei weiß ich genau, dass sie jedes Mal dahintersteckt. Erst vor ein paar Tagen hat sie, ohne zu fragen, meinen Kühlschrank gefüllt, dabei sollte sie nur einen Handwerker in meine Wohnung lassen. Bloß weil ich mich gesund ernähre und auf meine Figur achte, falle ich nicht

gleich vom Fleisch. Mutter übertreibt mal wieder maßlos. Oder ist das alles ein Irrtum? Würde sie wirklich so etwas schreiben? Plötzlich kommen Zweifel in mir hoch.

Verunsichert werfe ich die Karte zurück in die Tüte, ziehe die Haustür ins Schloss und befördere den Salat in hohem Bogen in die Mülltonne vor dem Haus. Ich werde mich doch nicht von ein paar gebratenen Hähnchenstreifen verrückt machen lassen. Heute steht Gesundheit auf dem Plan. Eine Joggingrunde und anschließend ein großes Glas Wasser. Mehr brauche ich nicht. Entschlossen nehme ich Kurs auf die Stadtmauer von Zons und schlüpfe durch eine Öffnung hindurch. Der Weg führt mich an einem alten Graben vorbei zu einer lang gestreckten Allee, deren üppige Bäume im abendlichen Sommerwind rauschen. Rechts und links liegen Felder. Bereits nach wenigen Metern im Laufschrift habe ich meinen Ärger vergessen. Selbst mein Magen rebelliert nicht mehr. Ich setze die Kopfhörer auf und drehe die Lautstärke hoch. Die Musik beschwingt mich. Leichtfüßig jogge ich die Allee entlang. Den knatternden Motor, der sich von hinten nähert, nehme ich kaum wahr. Ich befinde mich längst in meiner ganz eigenen Welt. Ich bin euphorisch, denn mit jedem Meter verbrenne ich Kalorien. Was gibt es Besseres? Ich lächele. Ich lächele sogar noch, als mich das Moped überholt und sich vor mir mit quietschenden Reifen quer stellt. Ich schaffe es gerade so, anzuhalten. Doch bevor ich mich über das rabiante Fahrmanöver beschweren kann, springt der Mann vom Moped und presst seine grobe Hand fest auf meinen Mund. Ich kann kaum atmen. Die wenige

Luft riecht merkwürdig süßlich. Ich erkenne das Tuch in seinen Fingern und schlage panisch um mich. Womit auch immer er den Stoff getränkt hat, es wirkt. Ich sacke hilflos zusammen. Das Letzte, was ich sehe, sind seine schwarzen Stiefel und der glänzende Helm. Dann schwebe ich einfach davon.

I

Die Orgel erfüllte die Kirche mit ihren kraftvollen Tönen. Bastian starrte wie gebannt auf den Pfarrer, der vor dem Altar stand und selig in die Runde blickte. Durch die seitlichen Kirchenfenster fielen bunte Lichtstrahlen herein. Sie huschten über den Steinboden, so als hätte Gott seine Engel gesandt, die zur Musik tanzten. Es war ein herrlicher Tag. Der Sommer näherte sich mit großen Schritten. Er brachte die Wärme und das Licht zurück. Bastian liebte diese Jahreszeit, in der alles um ihn herum zum Leben erwachte. Neben ihm saßen Marie und die beiden Kinder. Stolz überkam ihn und er musste unwillkürlich lächeln.

Die Orgel verstummte und eine erwartungsvolle Stille breitete sich in der voll besetzten Kirche aus. Pfarrer Johannes bekreuzigte sich. Der beleibte, in die Jahre gekommene Mann sah den Anwesenden aufmerksam in die Augen. Er öffnete den Mund, um mit der sonntäglichen Predigt zu beginnen, doch genau in diesem Moment wurde die Pforte der Kirche aufgerissen.

Ein Bote des Erzbischofs stürmte herein.

»Wo ist Bastian Mühlenberg?« Atemlos blieb er in der Mitte des Kirchenganges stehen und drehte sich zu allen Seiten.

Bastian erhob sich. »Hier bin ich«, sagte er und schlängelte sich aus seiner Sitzreihe. Um den Gottesdienst nicht länger zu unterbrechen, schob er den Mann kurzerhand wieder zur Kirchentür hinaus.

»Ihr stört die Messe«, erklärte Bastian und schloss die schwere Holztür. »Was ist so wichtig, dass Ihr in die Kirche rennt, als wäre der Leibhaftige hinter Euch her?«

Der Mann bekreuzigte sich erschöpft. »Ich habe schlechte Nachrichten«, hob er an und senkte dabei den Blick. »Der Schwarze Tod hat in Köln Einzug gehalten und breitet sich von Tag zu Tag weiter aus. Unsere Totengräber haben alle Hände voll zu tun. Sie kommen längst nicht mehr hinterher. Der Erzbischof bittet Euch, die Stadt zu schützen, indem Ihr Fremde nur nach sorgfältiger Prüfung die Stadttore passieren lasst.« Er überreichte Bastian ein zusammengerolltes Pergament mit dem erzbischöflichen Siegel darauf. »Ihr sollt Euch bereithalten, denn wenn die Seuche auch auf die Männer Gottes überspringen sollte, dann müsst Ihr dem Erzbischof in Zons Unterschlupf gewähren.«

Bastian schluckte. Eben noch hatte er sich über das sommerliche Wetter gefreut und nun kam dieser Mann und überbrachte ihm eine Hiobsbotschaft. Die Pest machte keinen Unterschied zwischen Gut oder Böse, Arm oder Reich. Sie streckte ihre Krallen nach allen Lebenden aus und zog sie hinab in das Reich der Toten. Die Seuche konnte innerhalb

weniger Wochen ganze Städte dahinraffen. Er öffnete die Botschaft des Erzbischofs und überflog seine Anweisung noch einmal.

»Wir werden uns vorbereiten«, sagte Bastian ernst und rollte das Pergament wieder zusammen. Er würde mit Pfarrer Johannes und dem Arzt Josef Hesemann sprechen. Seine Soldaten mussten auf die Pest vorbereitet werden. Ein jeder von ihnen sollte die typischen Symptome erkennen, damit kein von der Seuche Gezeichneter Einlass nach Zons erhielt. Er würde die Stadttore Tag und Nacht bewachen lassen.

Der Bote des Erzbischofs nickte zufrieden und stieg auf sein Pferd.

»Ich muss weiter. Gott beschütze Euch und die Stadt Zons.« Er winkte kurz zum Abschied und galoppierte davon. Vermutlich, um die nächste Stadt oder Siedlung zu warnen.

Bastian sah ihm mit pochendem Herzen hinterher und blieb noch eine Weile unschlüssig vor der Kirche stehen. Er musste sofort Vorbereitungen treffen, damit die Menschen sich geschützt fühlten. Er dachte an sein Weib und die Kinder. Die Furcht schlug wie eine eiskalte Welle über ihm zusammen. Er versteckte die Botschaft des Erzbischofs unter seinem Wams und schritt eilig zur Schloßstraße. Als Erstes würde er die Wachen am Feldtor verstärken. Durch das Haupttor der Stadt strömten täglich viele Händler und Besucher nach Zons. Dort hätte die Pest besonders leichtes Spiel. Bastian hatte vor Jahren einen Ausbruch der Seuche miterlebt. Der schauderhafte Anblick der vielen Toten und Sterbenden verfolgte ihn bis zum heutigen Tag. Die Leichen

hatten sich auf dem Marktplatz und in den engen Gassen aufgetürmt. Der Gestank verseuchte die Luft. Die Lebenden trugen Masken oder Tücher vor dem Gesicht. Ein kleines Mädchen hatte sich fest an seine tote Mutter geklammert, von der es irgendwann mit Gewalt losgerissen werden musste. Die Schreie des Kindes hallten noch heute durch Bastians Kopf. Die Kleine war höchstens fünf Jahre alt gewesen. Ratten eroberten die Stadt. Es gab bald keinen Fleck mehr, an dem die Tiere nicht hausten. Am Ende war der Kirchhof so überfüllt, dass die Leichen in eigens ausgehobenen Massengräbern außerhalb der Stadt verscharrt werden mussten.

Bastian schüttelte sich. Dieses Los durfte die Menschen von Zons nicht treffen! Er marschierte schneller. Als er die Schloßstraße erreichte, blieb er abrupt stehen. Alwine, das Weib des Gastwirtes, schlich um das Wirtshaus *Zum Durstigen Schiffer*.

»Alwine, warum seid Ihr nicht in der Kirche?«, fragte Bastian.

Die alte Frau fuhr erschrocken herum und betrachtete Bastian argwöhnisch.

»Das könnte ich Euch ebenso fragen«, erwiderte sie.

Bastian war bei den Wirtsleuten nicht sonderlich beliebt. Er hatte seinen Soldaten verboten, während der Woche in die Wirtshäuser einzukehren. Müde und vor Met stinkende Männer konnte er nicht gebrauchen. Natürlich verloren die Gastwirte auf diese Weise zahlungskräftige Kunden.

»Ich erledige meine Pflichten«, entgegnete Bastian. Dabei fiel ihm ein, dass er auch Gottfried nicht in der Kirche gesehen hatte.

»Wo ist Euer Gatte?«, wollte er deshalb wissen.

Alwine kniff die Augen zusammen. »Was geht Euch das an?«, zischte sie und wandte sich ab.

Doch Bastian ließ nicht locker.

»Schleicht Ihr deswegen ums Haus? Weil Ihr Gottfried sucht?«

Alwine schüttelte missmutig den Kopf.

»Der Mistkerl hat sich gestern Abend so sehr betrunken, dass er nur noch kriechen konnte. Ich dachte, er hätte in der Gasse vor dem Haus übernachtet.« Sie spuckte wütend aus und Bastian trat angewidert einen Schritt zurück.

»Ich kann Euch bei der Suche helfen«, bot er an.

Doch Alwine winkte ab. »Lasst nur, Stadtsoldat. Der Säuer wird schon wieder auftauchen, wenn ihm zur Mittagszeit der Magen knurrt.« Sie wackelte um die Ecke und verschwand aus Bastians Blickfeld.

Bastian zuckte mit den Achseln und ging Richtung Feldtor. Er hatte vielleicht zwanzig Schritte gemacht, als Alwine aufschrie. Der Laut fuhr ihm durch Mark und Bein. Er machte auf der Stelle kehrt und rannte zurück. Er fand Alwine rechts vom Wirtshaus unter einem hölzernen Anbau, der komplett von Efeu überwuchert war. Sie kniete auf dem Boden und wimmerte leise.

»Was ist passiert?«, fragte Bastian.

»Jemand hat Gottfried erschlagen«, klagte sie und rückte ein Stückchen zur Seite.

Der Wirt lag auf dem Rücken, die Augen starr in die Luft gerichtet. Ein Schwarm schwarzer Fliegen summt um den toten Körper herum. Der Mann stank nach einem Gemisch aus Met, Schweiß und Kot. Bastian rümpfte unwillkürlich die Nase und hockte sich neben ihn. Das Gesicht wirkte unversehrt. Der rechte Arm bog sich in einem unnatürlichen Winkel nach oben. Die Beine waren seltsam verdreht. Die Haut an den Händen schien intakt und auch an der Kleidung konnte Bastian auf Anhieb weder Blutflecken noch Löcher oder Risse sehen. Er kroch näher an Gottfried heran und musterte dessen Hals. Er suchte nach Striemen oder Würgemalen. Stattdessen fand er eine Menge Dreck. Die Haut war so schmutzig, dass er fast nichts erkennen konnte. Er verscheuchte die Fliegen und beugte sich dicht über den Mann. Eine Welle der Übelkeit überrollte ihn, er zuckte abrupt zurück. Dann nahm er etwas Verdächtiges wahr.

Eine Beule prangte im unteren Bereich des Halses. Sie wölbte sich pechschwarz hervor. Bastian sprang auf.

»Wo, sagtet Ihr, hat Euer Gatte sich gestern Nacht herumgetrieben?«

Alwine schaute ihn mit großen Augen an. »Na, im Wirtshaus. Wo denn sonst?«, antwortete sie und kniete sich wieder neben ihren toten Gatten. »Wer hat meinen Gottfried denn erschlagen? Ihr müsst seinen Mörder finden und ihn in den Juddeturm stecken, bis er dort unten im Verlies elendig verreckt.«

• • •

»Lasst mich hier raus!«, brüllte Alwine und trommelte mit den Fäusten gegen das schwere Tor des Krötschenturms. Der runde Turm diente als Siechturm für die Kranken. Er befand sich an der nord-westlichsten Ecke von Zons. Wernhart Tillmanns, Bastians bester Freund und ebenfalls Soldat der Stadtwache, lehnte sich mit hochrotem Kopf dagegen und schob den eisernen Riegel davor.

Bastian sah stumm zu und biss sich auf die Unterlippe. Der Wirt lag bereits unter der Erde. Das hatte er sofort veranlasst, damit sich niemand sonst bei ihm anstecken konnte. Der Totengräber hatte seine Arbeit so schnell getan, dass nicht einmal mehr der Arzt Gottfried angesehen hatte. Doch Alwine tat ihm leid, und er war unsicher, ob sie wirklich eingesperrt werden musste. Sie war schließlich gerade erst zur Witwe geworden. Pfarrer Johannes schwenkte ein Weihrauchfass vor der Tür des Turmes und sprach ein Gebet. Der Arzt Josef Hesemann zog das Tuch vom Gesicht und holte tief Luft.

»Wer war gestern alles im Wirtshaus?«, fragte er leise und zog Bastian zur Seite.

»Soweit ich herausgefunden habe, nur eine Handvoll Gäste.« Er hielt inne und blickte Josef eindringlich an. »Ihr wollt sie doch nicht alle zu Alwine in den Turm sperren?«

Der Arzt warf ihm einen sorgenvollen Blick zu. »Was sonst können wir tun, um die Bewohner von Zons zu schützen? Der Schwarze Tod geht um, und er wird jeden mit sich nehmen, der ihm über den Weg läuft.«

Bastian stöhnte. »Wenn wir das machen, dann bricht in der Stadt die Panik aus.«

Josef legte Bastian die Hand auf die Schulter. »Das müssen wir in Kauf nehmen. Vielleicht haben wir Glück und die Seuche breitet sich nicht weiter aus. Soweit ich es beurteilen kann, ist Alwine gesund, jedenfalls bisher. Wir sollten den Menschen erklären, dass wir Alwine und die anderen aus reiner Vorsicht im Krötschenturm unterbringen. Anderenfalls könnten wir alle ins Verderben stürzen.«

Ein lang gezogener Schrei drang aus dem Inneren des Turms. Alwine hämmerte zwar nicht mehr gegen die Pforte, doch ihr Klagen war viel schlimmer. So voller Hoffnungslosigkeit, dass es Bastian ganz schwer ums Herz wurde. Am liebsten hätte er sie freigelassen. Aber er wusste, dass die Seuche durchaus in Alwine schlummern konnte. Es war gut möglich, dass ihr Körper am nächsten oder übernächsten Tag bereits von schwarzen Beulen übersät wäre.

Josef seufzte. »Wir müssen an die Lebenden und die Gesunden denken. Wir können sie nur schützen, indem wir die Kranken und Toten von ihnen fernhalten. Das mag sich falsch anfühlen, aber denkt an Eure Familie, Bastian. Wenn die Pest erst einmal Fuß gefasst hat, dann lässt sie sich nicht mehr aufhalten. Es wird niemanden geben, der nicht mindestens einen seiner Lieben verliert.«

Bastian nickte stumm mit gesenktem Haupt. Pfarrer Johannes beendete sein Gebet und gesellte sich zu ihnen.

»Wir warten sieben Tage lang ab. Sollte Alwine bis dahin keine Beulen haben, darf sie den Krötschenturm wieder verlassen«, erklärte Josef.

Pfarrer Johannes nickte und wischte sich über die schweißnasse Stirn. Aus dem Krötschenturm drang erneut ein verzweifelter Jammern.

Bastian machte ein paar Schritte auf die Pforte zu, doch Wernhart hielt ihn fest.

»Sie muss da drinbleiben«, sagte er leise.

»Wir könnten ihr wenigstens eine Fackel geben«, schlug Bastian vor.

Pfarrer Johannes kniff die Augen zusammen und musterte ihn prüfend.

»Was ist los mit Euch, mein Junge? Wollt Ihr, dass das Weib in seiner Verzweiflung Feuer legt und die halbe Stadt abfackelt?«

Bastian ließ die Schultern sinken. »Nein, natürlich nicht. Die Sache kommt mir nur so falsch vor. Sie hat schließlich nichts verbochen und trotzdem halten wir sie fest.«

Johannes hob die Hände und redete auf Bastian ein: »Wir können sie auch aus der Stadt verbannen. Dann dürfte sie sich aber weder den Mauern noch einem Zonser Bürger auf mehr als hundert Fuß nähern. Nach einer Woche könnte sie zurückkehren. Aber wovon soll sie so lange leben? Hier im Krötschenturm ist sie versorgt. Ich werde ihr jeden Tag Essen und Trinken bringen lassen.«

»Ihr habt recht«, gestand Bastian und schob sich den Schal vors Gesicht. »Lasst uns jetzt die Männer holen, die gestern

bei Gottfried im Wirtshaus waren. Für sie gilt dieselbe Frist im Turm.« Er nickte Wernhart zu. Entschlossen marschierten sie Richtung Schloßstraße. Die Metzgerbrüder Albrecht und Wulf lebten dort in einem großen Haus. Beide hatten den gestrigen Abend im *Durstigen Schiffer* verbracht, ebenso der Schneiderlehrling Hubert und der Schlosspfortner Conrad.

Wernhart pochte energisch an die Tür. Die Sonne stand hoch am Himmel. Nur ein paar Wolken hatten sich über das strahlende Blau geschoben. Trotz der Hitze fröstelte Bastian plötzlich. Aus dem Haus drangen schwere Schritte zu ihnen hinaus. Er richtete sich kerzengerade neben Wernhart auf. Die Brüder waren nicht gerade für ihre Freundlichkeit bekannt. Sie würden sich ganz sicher nicht freiwillig abführen lassen. Die Tür ging einen Spaltbreit auf. Dahinter sah Bastian das grobe, leicht gerötete Gesicht des älteren Bruders Wulf.

»Was wollt Ihr?«, fragte der Metzger argwöhnisch. Sein Atem stank nach Met.

»Euch in den Krötschenturm geleiten«, erwiderte Bastian und drückte den Schal fester auf Mund und Nase. »Ihr und Euer Bruder hattet Kontakt zu Gottfried, dem Wirt. Er ist an der Pest gestorben, und wir müssen sichergehen, dass sich die Seuche nicht ausbreitet. Ihr werdet deshalb die nächsten sieben Tage im Turm verbringen. Seid Ihr danach immer noch frei von Pestbeulen, dürft Ihr heimkehren. So sieht es die Pestordnung vor.«

Wulf starrte ihn an. Seine Lippen öffneten sich, es kam jedoch kein Wort heraus. Er verdrehte die Augen und knallte ihnen einfach die Tür vor der Nase zu.

»Verschwindet!«, schrie er hinter der Tür, und Bastian hörte, wie er die Treppe hinaufstürmte und den Namen seines Bruders brüllte.

»Macht die Tür wieder auf!«, rief Bastian und hämmerte mit den Fäusten dagegen. »Kommt freiwillig und ohne viel Aufsehen mit oder ich werde meine Männer vor Eurem Haus versammeln!«

Bastian wartete einen Augenblick ab. Die Brüder redeten aufgebracht miteinander. Sie trampelten die Treppe herunter. Er wappnete sich und griff zu seinem Kurzsword. Angespannt starrte er auf die Klinke, bis er im Augenwinkel eine Bewegung wahrnahm.

»Wernhart?«, stieß er aus und drehte den Kopf.

Sein Freund wankte.

»Wernhart?« Bastian sah entsetzt, wie Wernhart die Augen verdrehte und einfach in sich zusammensackte. Die beiden Metzgerbrüder waren auf der Stelle vergessen.

»Was ist mit dir?«, fragte Bastian bestürzt. Er kniete sich neben ihn.

»Mir ist schwindlig. Alles dreht sich«, murmelte sein Freund benommen. Bastian zog ihn auf die Füße. Doch Wernhart konnte sich nicht halten, er klappte erneut zusammen.

»Was hat der denn?«, knurrte Wulf, der mittlerweile wieder die Tür geöffnet hatte und Bastian böse anfunkelte.

»Ich weiß es nicht«, sagte Bastian und rüttelte Wernhart an der Schulter. Doch der hielt die Augen geschlossen.

»Himmel! Wernhart. Wach auf!« Bastian tastete das Wams seines Freundes ab. Er konnte jedoch nichts finden, was seine plötzliche Schwäche erklärte. Er schob Wernharts rechten Hemdsärmel hoch und erschrak im selben Augenblick. In der Ellenbeuge schimmerte ein großer dunkler Fleck.

II

»Hallo, Leute«, hauchte Kim ins Mikrofon und warf der Kamera einen Kussmund zu. Sie wartete ein paar Sekunden und stellte sich vor, wie ihre Fans reagierten. Ihr Kanal hatte inzwischen eine beachtliche Anzahl von Fans erreicht. Mehr als zehntausend Menschen interessierten sich für sie. Kim malte sich aus, wie sie winkten, kreischten oder sie einfach nur gebannt anstarrten. Sie konnte ihre Fans nicht sehen. Also wusste sie im Grunde genommen auch nicht, wie sie reagierten. Sie sah es höchstens an den Kommentaren, die sie unter ihren Videos hinterließen. Sie saß auf ihrem Bett und flirtete mit der Webkamera. Da draußen gab es eine Welt. Ein ganz eigenes virtuelles Universum, in dem sich jedes ihrer Worte wie von Zauberhand und dazu noch rasend schnell verbreitete. Sie lächelte und griff zu einem Kleid, das auf einem Bügel neben ihrem Bett hing.

»Heute bin ich zu der absolut krassesten Party der Stadt eingeladen. Der Rapper T. J. feiert Geburtstag, und ich habe keine Ahnung, was ich anziehen soll.« Sie drehte sich mit

dem Kleid an die Brust gedrückt vor der Kamera und machte ein besorgtes Gesicht, obwohl sie natürlich genau wusste, was sie tragen würde. Aber das gehörte zur Show. »Was meint ihr, würde mir dieses Outfit stehen?« Kim schürzte die Lippen. »Ach, ich weiß nicht. Vermutlich macht mich das Kleid fett.« Sie fuhr sich mit der linken Hand über die Hüfte und schlich langsam aus dem Bild, wobei sie die Kamera mit einem vielsagenden Blick bedachte. Als sie nicht mehr zu sehen war, zog sie das Kleid an. Diese Stelle würde sie später zusammenschneiden. Sie bearbeitete jedes Video vor dem Hochladen akribisch. Das war eine Menge Arbeit, doch es lohnte sich. Sie drehte sich zurück ins Bild.

»Puh, es ist noch schlimmer, als ich befürchtet habe. Das Teil geht ja gar nicht. Es macht mich glatt zehn Kilo fatter.« Sie stöhnte theatralisch und griff zum nächsten Kleid. »Ich probiere es mal mit dem hier«, kündigte sie an und wandte der Kamera den Rücken zu. Dann zog sie sich vor den Augen ihrer Zuschauer um, wobei sie darauf achtete, nicht zu viel Haut zu zeigen. Sie trug einen hautengen Body, der lediglich ihre weiblichen Konturen preisgab. Sollte mehr als nötig zu sehen sein, konnte sie später einen Smiley oder irgendetwas anderes darüber blenden. Sie streifte das Glitzerkleid über und schwang sich lächelnd herum zur Kamera.

»Wow. Das ist es! Ich glaube echt, dass ich noch nie besser ausgesehen habe. Ich flipp voll aus!« Wieder strahlte sie in die Kamera und strich sich dabei betont über die schmalen Hüften.

»Hammermäßig. Der Schnitt ist der Wahnsinn. Ich bin total schlank!« Sie machte eine kurze Pause. An dieser Stelle würde sie später ein Vorher-nachher-Bild einblenden. Kim durfte die Modefirma nicht vergessen, die ihr das teure Stück kostenlos überlassen hatte, damit sie es auf ihrem YouTube-Kanal präsentierte. Sie liebte ihren Job. Seit sie sich auf ihre Karriere als YouTuberin konzentrierte, flogen ihr die Designerstücke nur so zu. Sie bekam nicht bloß die Sachen umsonst, sondern auch noch Geld obendrauf. Die Firmen standen Schlange, um sie dafür zu gewinnen, der Community ihre Produkte zu präsentieren. Egal, was sie vorführte, ihre Follower bedachten sie mit massenweise Gefällt-mir-Klicks und Kommentaren. Und, was noch wichtiger war, sie stürzten sich auf jeden Artikel, den sie unter ihren Videos verlinkte.

Sie zog den Bauch ein und lächelte, was das Zeug hielt. Dann drehte sie sich langsam um die eigene Achse.

»He, Kim, mach auf!« Mira, ihre Mitbewohnerin, klopfte an die Zimmertür.

Kim blieb stehen.

»Ich mache gerade ein Video. Was ist denn los?«, fragte sie, als Mira einfach hereinkam, und schaltete die Kamera aus. Mira war das genaue Gegenteil von ihr. Kurze Haare, sportlich, keine Schminke und viel zu weite Jeans.

»Ich bin jetzt weg. Wir sehen uns in einer Woche!« Mira hauchte ihr einen Kuss auf die Wange. »Du siehst großartig aus!« Sie deutete auf das neue Kleid und zwinkerte vergnügt.

Dann wandte sie sich ab und verschwand aus der Tür. Im Flur schnappte sie sich eine große Reisetasche.

Kim sah ihr hinterher und seufzte. Wenn Mira sie doch nur einmal an ihre Haare lassen würde. Sie schüttelte den Kopf. Ihre Freundin legte überhaupt keinen Wert auf ihr Äußeres. Vielleicht musste man das als Zahnarthelferin auch nicht. Trotzdem, mit etwas längerem Haar und einem Scheitel in der Mitte würde Miras Gesicht wesentlich besser zur Geltung kommen. Der Seitenscheitel und die kurzen Haare ließen ihr ohnehin schon kantiges Gesicht viel zu streng erscheinen. Dabei war Mira ein herzensguter und fröhlicher Mensch.

Kim schlug die Zimmertür zu und setzte sich wieder aufs Bett. Sie fuhr sich mit den Fingern durch eine Haarlocke und zog sie glatt. Als Friseurin kannte sie sich mit Haaren aus. Sie begutachtete ihre blonden Spitzen und schob sie zufrieden über die Schulter. Dann schaltete sie die Kamera wieder ein.

»So, ihr Lieben. Ich hoffe, mein Beitrag hat euch gefallen.« Sie sprang auf und drehte sich abermals im Kreis. »Die Party kann losgehen!« Sie zwinkerte ihren Zuschauern zu und deutete mit dem Zeigefinger auf eine imaginäre Stelle am unteren Bildschirmrand. »Ich habe für euch noch einmal alle Infos und den Link zum Shop unter dem Video in der Beschreibung zusammengefasst. Morgen zeige ich euch, wie ihr nach dem Aufstehen in weniger als fünf Minuten eure Haare bändigen könnt. Schenkt mir ein Like und seid beim nächsten Mal unbedingt dabei. Bis morgen und Küsse, eure Kim!« Sie sandte noch einmal ein strahlendes Lächeln in die Linse und beendete die Aufnahme.

Glücklich schlüpfte sie aus dem Glitzerkleid und sank in die Kissen. Geschafft. Zumindest die Aufzeichnung. Das Zusammenschneiden des Videos würde die nächsten Stunden in Anspruch nehmen. Aber das machte Kim nichts aus. Ihre Fans wollten sie sehen, das war alles, was zählte. Ihr Laptop gab ein paar helle Pieptöne ab. Schon wieder neue Kommentare für ihr letztes Video. Zufrieden seufzte sie. Im Augenblick lief es richtig gut.

Mit geschlossenen Augen dachte sie an Mira. Sie beneidete sie ein wenig. Für eine Woche fuhr sie mit ein paar anderen Mädchen nach Paris. Paris, die Stadt der Liebe. Vielleicht hätte sie mitfahren sollen. Fotos mit dem Eiffelturm im Hintergrund kämen bestimmt gut an. Aber sie hatte in nächster Zeit einfach viel zu viel zu tun. Paris würde sie sich ein anderes Mal vornehmen. Jetzt brauchte sie eine Pause. Sie fühlte sich irgendwie kraftlos. Ihr Magen knurrte laut. Sie ignorierte die quälende Leere im Bauch und fiel in eine Art Dämmer Schlaf.

Als es im Flur direkt vor ihrer Zimmertür rumpelte, fuhr sie erschrocken hoch.

...

Kommissar Oliver Bergmann wünschte sich seit zehn Minuten, er hätte einfach Nein gesagt. Doch er konnte Emily so leicht nichts abschlagen. Zugegeben, die Vorstellung, seine Freundin nackt zu sehen, hatte seine Entscheidung erheblich beeinflusst. Allerdings konnte er ihren wundervollen Anblick überhaupt nicht genießen. Dafür war ihm viel zu heiß. Aber

nicht aufgrund seiner Gedanken, sondern wegen der mehr als achtzig Grad, die das Thermometer anzeigte. Warum hatte er sich überreden lassen, im Frühsommer in die Sauna zu gehen? Richtig, er hatte heute einen Tag frei. Emily hatte sich schon seit langer Zeit einen Wellnessstag mit ihm gewünscht. Sein Partner Klaus hatte ihn den kompletten gestrigen Tag damit aufgezogen. Er war tapfer geblieben und fest entschlossen, Emily nicht zu enttäuschen. Doch inzwischen bereute er seinen Entschluss.

Eine dicke Schweißperle tropfte ihm vom Kinn auf die Brust. Sie kitzelte ihn. Er wünschte sich ganz weit weg. Am besten an den Nordpol oder irgendwohin, wo es kalt war und ein frischer Wind blies. Die stickige Saunaluft kratzte ihn im Hals. Er hustete und gab Emily ein Zeichen, dass er kurz hinausgehen müsste. Sie schenkte ihm einen Augenaufschlag, der sofort ein schlechtes Gewissen in ihm weckte. Trotzdem hielt er es einfach keine Sekunde länger aus. Als er vor der hölzernen Saunahütte stand, atmete er tief durch. Über ihm schwebten Schäfchenwolken am tiefblauen Himmel. Die Luft roch nach dem Saunaaufguss und nach Sommer. Es war ein herrlicher Tag. Doch auch wenn er die Sauna hinter sich gebracht hatte, würde er nicht so schnell in die Natur kommen. Als Nächstes kam eine Massage an die Reihe. Für Emily eine Anti-Stress-Massage und er hatte sich die Hot-Stone-Massage ausgesucht. Er musste bloß an die heißen Steine denken und fing gleich wieder an zu schwitzen. Er wäre viel lieber mit Emily ins Grüne gefahren. An eine ruhige Stelle am Rhein. Sie hätten ein Picknick machen können.

Oliver seufzte und wollte gerade widerstrebend zurück in die Sauna gehen, als sein Handy klingelte.

Es steckte in seinem Bademantel, der an einem Haken neben dem Eingang hing. Hastig angelte er es heraus, damit die anderen Gäste sich nicht an dem lauten Schrillen störten. Oliver nahm ab, ohne vorher aufs Display zu schauen.

»Klaus hier«, meldete sich sein Partner. »Tut mir leid, dass ich dich an deinem Wellnessstag störe, aber Steuermark hat darauf bestanden, dass du sofort zu einem Tatort kommst. Es wurde eine Leiche im Martinsee bei Zons gefunden.«

Oliver stöhnte. Wie sollte er Emily nur beibringen, dass der Wellnessstag beendet war? Bevor er darüber nachdenken konnte, steckte Emily den Kopf aus der Saunatür heraus.

»War das dein Handy?«, fragte sie und musterte ihn. Ihr Blick blieb an seiner rechten Hand kleben, in der er noch das Telefon hielt. Die Enttäuschung stand ihr ins Gesicht geschrieben, ehe sie ein weiteres Wort herausbrachte.

»Es ... es tut mir leid«, stotterte Oliver. »Ein neuer Fall. Ich muss los. Aber wir holen das nach, versprochen.«

Er nahm sie in den Arm und drückte sie an sich.

Emily erwiderte nichts.

Das musste sie auch nicht. Oliver wusste, dass sie unter seinem Job litt. Er küsste sie auf die Stirn und ließ sie schweren Herzens allein.

...

Der Martinsee vor den Toren von Zons gehörte zu einem Naturschutzgebiet. Hohe Bäume umgaben das idyllische

Gewässer, das früher einmal eine Kiesgrube gewesen war. Von Schaufelbaggern oder anderen riesigen Geräten war nichts mehr zu sehen. Die Spuren, die sie im Erdreich hinterlassen hatten, waren längst durch die Natur zurückerobert worden. Oliver schaute auf die spiegelnde Oberfläche des klaren Sees und entdeckte ein paar Schwäne, die in aller Seelenruhe die Köpfe ins Wasser steckten, um nach Nahrung zu fischen. Einige Singvögel zwitscherten irgendwo über ihm in den Baumkronen. Dieser Ort eignete sich perfekt für ein Picknick mit Emily, wenn nicht links von ihm das Absperrband der Polizei flattern würde.

»Oliver, da bist du ja endlich.« Klaus winkte ihn zu sich heran. »Der Leichnam liegt hier drüben. Ist kein schöner Anblick.«

Oliver folgte Klaus' Finger, der auf die Böschung deutete.

»Die Tote ist offenbar ans Ufer getrieben worden und dann in ein paar Brombeersträuchern hängen geblieben. Ein Angler hat sie vor ungefähr zwei Stunden gefunden. Ich habe ihn gebeten, im Einsatzwagen zu warten.«

Oliver nickte knapp und hockte sich neben den Leichnam, der auf einer dunklen Plastikfolie lag. Die Tote hatte lange Haare und trug ein Kleid, das am Bauch völlig zerfetzt war. Um ihren Hals hing eine zierliche Kette mit einer blauen Perle. Der grauenvolle Anblick raubte Oliver für einen Moment den Atem. Er zwang sich, weiter hinzuschauen, und betrachtete die aufgequollene und verfärbte Haut. Kleine grüne Punkte, vermutlich Algen, hatten sich bereits an etlichen Stellen angesiedelt. Das Gesicht war komplett

entstellt. Dort, wo sich früher einmal die Lippen befunden hatten, klaffte ein großes Loch, durch das er die Zähne sehen konnte. Er wandte den Blick ab und erhob sich.

»Wie lange lag sie denn im Wasser?«, fragte er und spürte, wie ihm Säure aus dem Magen die Speiseröhre heraufschoss.

»Mindestens eine Woche«, erwiderte Ingrid Scholten, die plötzlich neben ihm stand.

Oliver nickte stumm zum Gruß. Die Leiterin der Spurensicherung sah wie immer perfekt aus. Obwohl sie auf die sechzig zuing, hatte sie die kerzengerade Körperhaltung eines jungen Mädchens. Ihre Frisur war makellos. Jedes Haar saß an seinem Platz, ganz im Gegensatz zu Oliver. Er hatte sich nach dem Saunabesuch nicht einmal gekämmt.

»Es gibt nichts Schlimmeres als Wasserleichen im fortgeschrittenen Verwesungsstadium«, bemerkte Scholten und tätschelte Oliver die Schulter.

»Ich bin keine Rechtsmedizinerin, aber die Waschhautbildung an Händen und Füßen ist ja nicht zu übersehen.« Scholten deutete auf die Verletzungen im Gesicht. »Wenn ein Mensch ertrinkt, sinkt er zunächst auf den Grund des Gewässers. Wasserleichen treiben meist in Bauchlage. Kopf und Extremitäten hängen herab. Durch die Bewegungen des Wassers wird der Körper über den Boden geschleift. Das verursacht starke Abschürfungen an Stirn, Nase und Mund. Sie sehen es auch an ihren Knien. Durch die einsetzende Fäulnis und die dabei entstehenden Gase wird der Leichnam nach einer Weile wieder an die Oberfläche geschwemmt. Daraufhin ist er wohl im Brombeerstrauch

gelandet. Die restlichen Verletzungen stammen von Tierfraß, würde ich sagen. Ich hörte, in diesem See schwimmen ein paar Raubfische, wie Hechte und Zander.« Ingrid Scholten ging nachdenklich um den Leichnam herum.

Oliver folgte ihr. »Könnte die Frau durch einen Unfall ertrunken sein?«, fragte er und dachte zugleich an Emily. Hoffentlich war sie ihm nicht allzu böse.

Scholten verzog grübelnd das Gesicht. »Ertrunken ist sie meiner Meinung nach nicht. Ich kann im Bereich von Mund und Nase keinen Schaumpilz erkennen. Normalerweise sammelt sich in diesem Fall ein weißlicher bis rosaroter Schaum an. Der gehört eigentlich zu den typischen Ertrinkungszeichen. Auf mich wirkt es so, als wäre die Frau nach ihrem Tod in den See geworfen worden. Schließlich trägt sie noch ihr Kleid. Wer geht denn schon mit Klamotten ins Wasser?«

»Es könnte sie ja jemand unter Wasser gedrückt haben«, entgegnete Klaus. »Ich kann mir allerdings auch nicht vorstellen, dass sie einfach so in den See gefallen ist. Schließlich ist das Gelände umzäunt und für die Öffentlichkeit eigentlich nicht zugänglich.«

Oliver rieb sich nachdenklich das Kinn. »Da wir weder einen Unfall noch ein Verbrechen ausschließen können, müssen wir wohl oder übel die Obduktion abwarten. Dann wissen wir hoffentlich, woran sie gestorben ist und ob Gewalt mit im Spiel war.« Er blickte Ingrid Scholten an. »Haben Sie persönliche Gegenstände von ihr gefunden? Vielleicht die Handtasche oder ihren Ausweis?«

Scholten schüttelte den Kopf. »Meine Leute sind noch nicht ganz durch. Die Uferböschung ist recht steil und außerdem wachsen hier überall diese dornigen Sträucher. Das macht es nicht gerade leicht, das Gelände abzusuchen. Bisher hatten wir keinen Erfolg. Wir haben weder Spuren vom Opfer noch von einem potenziellen Täter.«

Oliver nickte und ließ den Blick abermals über den See schweifen. Wie konnte ein so schöner Ort nur solch einen grausamen Tod bringen? Er ging ein paar Schritte am Ufer entlang. Eine Angel steckte im sandigen Untergrund. Der Campinghocker lag umgekippt daneben. Offenbar hatte sich der Angler gewaltig erschrocken. Kein Wunder. Oliver bückte sich und betrachtete ein kleines Messer und eine Dose mit Ködern.

Eine Ente schnatterte im Wasser und musterte ihn kritisch. Sie kam ein Stückchen näher, hielt jedoch gebührenden Abstand. Vermutlich hoffte sie auf ein paar Brotkrumen. Oliver zeigte ihr seine leeren Hände. Die Ente verharrte noch einen Moment und schwamm wieder davon. Er blickte ihr hinterher und lauschte dem leisen Plätschern des Wassers. Eine Handvoll Blätter und vereinzelte Zweige trieben auf der Oberfläche. Eine flache Welle beförderte das dickste Stöckchen ganz dicht ans Ufer. Es tanzte im seichten Wasser auf und ab. Oliver hielt den Atem an. Es hatte eine merkwürdige Farbe. Er sprang hoch und sah sich um. Neben der Angel lag ein Kescher. Schnell griff er ihn und fischte das Ding heraus. Als er es genauer betrachtete, hatte er keinen Zweifel mehr.

»Wir brauchen sofort Taucher«, rief er und winkte seinen Partner heran.

Hier endet die Leseprobe.

Wie geht es weiter?

Das vollständige Taschenbuch finden Sie im Shop von Catherine Shepherd.

Taschenbuch im Shop ansehen